№. 50.

Dienstag, am 27. April 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt
für die Provinz Preussen
und die angrenzenden Orte.

Literatur-Signale.

5) Humoristische Erinnerungen aus meinem akademischen Leben in Heidelberg und Kiel, in den Jahren 1817—19, von Theodor von Kobbe. 2 Bändchen. Bremen. Wilh. Kayser. 1840.

Viel richtiger wäre der Titel: Lustige Erinnerungen gewesen, so wie in Kobbe's Schriften überhaupt überall Jovialität vorherrscht, die aber sowohl der poetischen Tiefe wie der weichen Wehmuth entbehrt, die den Humor bedingt. Kobbe ist ein lieber, gewandter Erzähler, der die Wahrheit ohne Furcht und Hehl ausspricht, seine Sachen lesen sich leicht und angenehm, er weiß sonst unbedeutenden Histörchen einen Reiz des Vortrages zu geben. Doch dürfte für den größern Leserkreis nicht Alles so interessant sein, wie es Kobbe's Freunde — und deren muß er bei der Art, wie er sich in seinen Schriften giebt, keine geringe Anzahl besitzen — finden mögen. So wären namentlich die Parodieen im zweiten Theile viel besser weggeblieben, so wie überhaupt dieser dem ersten an Lebendigkeit der Darstellung und Interesse derselben bei weitem nachsteht. Einige Anekdoten aus dem Büchlein, die besonders hervortreten, theilen wir unsern Lesern mit; sie mögen zum Lesen des Ganzen anreizen:

„Zu der Zeit, als die verbündeten Heere in Frankreich auf ihren Lorbeern ruhten, war Göthe, wie fast alljährig in jener Zeit, bei uns in Heidelberg zum Besuch. Eines Morgens, als der Alte noch im Bette lag, wurde ihm ein preußischer Officier, einer seiner blindesten Enthusiasten, gemeldet. Er habe, ließ er den Poeten sagen, einen Umweg von zwanzig Meilen gemacht, um seinen Lebenswunsch „Göthe von Angesicht zu Angesicht zu schauen," erreichen zu können. Wolfgang erklärte aber rundweg, er wolle den Fremden nicht sehen. Der Officier wiederholte dem achselzuckenden Kammerdiener seine Bitte mit dem Anfügen, daß seine Bewunderung des Dichterfürsten ihm die schwerste Strafe zuziehen könne, wenn sein Abweichen von der Marschroute an den Tag käme, er rührte durch seine Mienen den Kleinbotschafter sogar, der wiederholt für den envagé seines Herrn bei diesem interredirte, alle Versuche waren aber vergebens. Göthe blieb regierend im Bette liegen. Da verkehrte sich seines Verehrers Liebe in Zorn. Zur Seite stieß er den Kammerdiener, dann eilte er mit gezücktem Schwerte an des Dichters Lager, indem er ausrief: „Noch habe ich jede Schanze, auf die ich losstürmte, gewonnen, und das Bett eines eigensinnigen Poeten sollte mir verborgen bleiben." Was that der erstürmte Göthe? Kaum trat der Officier an sein Lager, alsbald durch die heilige Nähe des Sehers, wie durch die Erreichung seines Wunsches calmirt, als der Herr Geheimerath anfing, successive dermaßen Gesichter zu schneiden, daß der Krieger, der ohnehin nicht lange warten konnte, nur die Züge eines Grimaciers, nichts aber von den Göttermienen des Verfassers der Iphigenia, des Tasso's und des Faust's erkennen konnte."

„Ein ander Mal ging ich in Jean Pauls und einer größern Gesellschaft in den Ruinen des Heidelberger Schlosses umher. Plötzlich blieb er gedankenvoll bei einer Blume stehen, die eine Spinne mit ihrem schnellgefertigten Netze umspann. Als die Geschäftige die Blumenfinsterniß vollendet hatte, und gleich darauf einige Fliegen fing, rief der große Humorist mir lächelnd zu: „Das ist das leibhaftige Bild des Recensenten." Am andern Tage ging ich, über diese geistreiche Bemerkung nachsinnend, allein zu der recensirten Blume Wohnung. Ein Regenstrom hatte das Gewebe getrennt und die erquickte Rose strahlte schöner als gestern. Freilich war die Spinne ein Recensent, guter Jean Paul! aber der Regen war auch der Strom der Zeit und der andere Tag bildete die Nachwelt. — In demselben Hause, worin Jean Paul wohnte, wohnte auch ein Student, den ich Meier nennen will, und der immer mit den größten Männern seiner Zeit zusammengewürfelt wurde. Meier hatte auch einmal Göthe besucht und den Platz neben dem Dichter im Sopha eingenommen. Plötzlich ging die Thür auf. Göthe, der alte Geheimerath von Göthe ging dem Freunde entgegen; der Bursch,

welcher den Ankömmling, wie er sich nachher ausdrückte, für einen Jenaer Philister gehalten hatte, blieb ruhig gegen alle Regeln der Lebensart auf dem Sopha sitzen. Der Fremde nahm Göthe's Platz neben dem künftigen Doktor ein. Der Vater Faust's und Mephistopheles aber sagte freundlich: „Ich muß die Herren doch mit einander bekannt machen: „Der Herr Studiosus Meier, Seine Königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen=Weimar.“

„Spaßhaft war die Beschreibung der Trauer eines sehr vornehmen Baseler, worin seine und jede vornehme Familie in dieser Kaufmannsstadt versetzt wird, wenn ein Sprößling derselben auf die Idee kommt, zu studiren. Es wird kein Mittel unversucht gelassen, um den Schwärmer von seiner unglücklichen Idee abzubringen. Zuletzt verspricht man ihm baldige Aufnahme in die Firma, und wenn es gar nicht anders ist, eine reiche Cousine. Ist alles vergeblich, so wird in einer Art Familienrath der bürgerliche Todte bei einer Tasse Thee beweint und über den Verfall der guten alten Zeit geseufzt.“

— — — — — — — — — — — — — — —

— — „Jetzt fingen die Bürgertöchter an wieder Subdivisionen zu machen, denn die Schmiede= und Bäckerstöchter, ob durch den Reichthum der Eltern, was wenigstens bei dem Reichthum der Letztern begreiflich war, da diese alle zugleich Weinhandel trieben, oder durch sonst einen mir unbekannten Umstand, aliirt, erklärten sich für die einzigen Cassino fähigen Damen, welche nur ausnahmsweise andern Handwerkstöchtern dann und wann ein Eingeladenwerden zugestehen wollten. Und kann man sich es denken? die Bäcker= und Schmiedetöchter standen oft geputzt in ihrer Kammer und harrten der Botschaft ihrer von der Hirschgasse zurückkehrenden Dienstmädchen, welche erst durch das Saalfenster hatten gucken und sich überzeugen müssen, ob auch eine Schneider= oder gar Schustertochter auf das neue Cassino gegangen sei. Erfuhren sie das, so legten sie lieber weinend ihren Ballstaat ab, als daß sie in die Schand' und Bosheit gewilligt hätten, mit den Pariatöchtern des Handwerksstandes zu tanzen. — Damals schüttelte ich ärgerlich den Kopf über solche Standesvorurtheile, durch das Leben bin ich freilich anders belehrt. Ich habe gelernt, daß es nur gar wenige hochherzige Menschen giebt, welche aus der Sphäre ihrer individuellen Aristokratie sich erheben können, daß dies gescheidte Leute sind, welche, aus Anerkennung fremden Verdienstes, vor jeder Selbstüberhebung zurückbeben und dabei vor Liebe nicht hassen und verachten können. — Ist es mir doch später einmal mit meinem eignen Stiefelwichser passirt, daß er mir von seiner durch Trunksucht getödteten Frau erzählte und hinzusetzte: „Ich kann nicht begreifen, wie meine Frau so sehr an den Trunk gekommen ist. Sie ist von zu angesehener Familie. Ihr Großvater war der erste und einzigste Stiefelwichser seiner Zeit, der vier und dreißig Herren zu bedienen hatte.“

„Als ich in Weimar angelangt war, fühlte ich das Verlangen, Schillers Grab zu sehen. Der Todtengräber verstand mich erst nicht, als ich den Namen des größten Deutschen aussprach. Endlich aber faßte ihn sein Ohr doch auf, und er entgegnete: „Ach Sie meinen den Herrn „„Hofrath von Schiller,““ Ja der liegt hier. Der Herr Hofrath muß sehr viele Verbindungen in der Welt gehabt, in Geschäftssachen alle seine Kunden sehr gut bedient und sehr viel Gutes gethan haben, denn alle Reisende fragen nach dem Herrn Hofrath mehr, als nach allen Geheimeräthen.“ — Damals wunderte ich mich, nachher habe ich in vielen Orten mehre solche Todtengräber kennen gelernt, welche ihre Schriftsteller nur nach der Klasse und Ordnung kennen, in welche sie das Linne'sche System des Staats, die Rangordnung setzt. — Aber in Weimar mag dies Ignoriren der großen Geister überhaupt zu Hause sein.“ —

„Das Nächste liegt uns oft zu fern.“ Erzählt man sich doch von der Gemahlin des großen Göthe, daß sie bei dem Anblick eines Gedichts ausgerufen haben soll: „Ach das sind Fehrsche (Verse) der Herr Keheimerath macht auch Fehrsche.“

„Christliche Fürsten! Ihr habt größtentheils Leichdörner und Juden. Wißt Ihr, wie Ihr Euch von beiden befreit? — Von den letzten wie von den ersten: durch Aufhebung des Druckes. Glaubt nur, es ist kein Plaisir für den Juden heutigen Tages es mehr zu sein, nur in dem Schmerz seiner Unterdrückung findet er noch Wollust Jude zu bleiben.“

Die evangelische Kirchenzeitung contra Dampfboot.

Die evangelische Kirchenzeitung geifert in No. 97. d. vor. Jahres, die mir erst jetzt vor Augen kömmt, gegen das Dampfboot.

Hätte ich mir das je träumen lassen, daß mein gemüthliches belletristisches Blatt dem Herrn Dr. Hengstenberg ein Stein des Anstoßes und Aergernisses werden könnte! Doch Träume sind Schäume! Herr Dr. Hengstenberg oder sonst einer seiner Herren Collaboratoren schäumt aber gegen das Dampfboot, und das ist kein Traum, sondern nüchterne Wahrheit.

Wie kömmt solcher Glanz in meine Hütte? —

Ein Artikel in der Reise um die Welt, No. 97. d. vor. Jahrg. dieser Blätter, hat den Herrn Dr. Hengstenberg so aufgebracht, weil darin gesagt ist: nicht indem man den Namen Gottes stets auf der Zunge trage, durch gescheiteltes Haar, gebückten Gang und Augenverdrehung diene man dem Urall alles Seins, vielmehr indem man sich zur Anbetung Seiner Größe erhebe, und den Herrn nicht als pflichtschuldigen Diener zur Erfüllung jedes Wunsches, der in uns aufsteigt, anrufe, sondern mit Dank und Ergebenheit aufnehme, was er über uns verhängt.

Jeder Vernünftige und Unparteiische, der jenen mit den Worten: Bei den u. s. w. beginnenden Aufsatz liest, wird nichts Anderes darin finden, als ich eben angedeutet. Man höre aber, was die evangelische Kirchenzeitung darin sucht, um — — uns zu denunciren.

„Durch solche Kanäle — sagt sie — dringt die elendeste französische Freigeisterei in den Mittel= und Niederstand des deutschen Volkes ein und zehrt die letzten Reste frommer Gesittung darin auf. Die bloß von den Polizeibeamten (Schade, daß Herr Dr. H. kein solcher ist, er dürfte dann nur Spitzbuben denunciren!) gehandhabte Censur der Lokalblätter und Zeitungen läßt zwar keinen Tadel gegen Staats= und Communal=Beamte und deren Verhalten durch, aber die Kirche und ihre Heiligthümer werden, wie die Sonn= und Feiertage, jeglicher Entweihung preisgegeben!“ —

Schauderhaft! Wie sollte ich Buße thun, wüßte ich nur, wo ich je die Heiligthümer der Kirche angetastet habe? Aber, Herr Dr. Hengstenberg, wie wollen Sie Sich rechtfertigen, daß Sie eins der ersten Gebote der Religion: keinen Unschuldigen anzuklagen,

Niemanden zu verleumden! so ganz unbeachtet ließen? Daß ich das fanatische Treiben, das lichtscheue Wesen von Sectirern, die dem Glauben der Liebe und des ewigen Lichtes nur schaden können, und von der Einheit der Kirche, wenn auch nur kleine Kalkstückchen abbröckeln, in ganzer Nichtigkeit dargelegt habe, heißt das „die Heiligthümer der Kirche" angreifen? Ist ein Sectirer ein Heiligthum der Kirche? Sprechen Sie also in dem Geiste christlicher Demuth, so muß ich erwarten, nach diesem Aufsatze, in welchem ich so ungeheuer dreist bin, gegen Sie aufzutreten, nächstens in der evangel. Kirchenzeitung zu lesen: Ich hätte das Allerheiligste der Kirche angetastet! Ich danke meinem Schöpfer, daß ich nicht zur Zeit der Inquisition lebe und Sie nicht als Großinquisitor über mir habe.

Sind Sie denn aber schon mit den Glanzsternen der Zeit zu Ende, daß Sie Sich bis zu mir herablassen. Ich erlaube mir, Sie an die Schrift des als Ehrenmann, Gelehrter und Lehrer der christlichen Religion gleich ausgezeichneten und hochverehrten Consistorialrialraths Dr. David Schulz zu erinnern: Das Wesen und Treiben der Berliner evangelischen Kirchenzeitung. Breslau bei Hirt.

In dieser Schrift heißt es S. 31.:

„Diese Zeitung stellte sich bald als ein Bureau geheimer Nachrichten dar, welche der Herausgeber von versteckten Zuträgern aus allen Weltgegenden sich einsenden ließ und rücksichtslos veröffentlichte, gleichviel, ob Ehre und guter Name unbescholtener Männer dadurch verletzt, ihr amtliches Wirken verrufen, Unfriede, Mißtrauen, Feindschaft und viel Unheil gestiftet wurde. Was Wunder, daß sich bald die größte Indignation über dieses Treiben von allen Seiten kund gab. Wer hätte es nicht anstößig finden sollen, daß ein Anfänger in der Theologie, der seine Befugniß, über die wichtigsten Angelegenheiten der Religion und Kirche mitzusprechen, geschweige in oberster Instanz zu entscheiden, durch Nichts dargethan hatte, sich herausnahm, anerkannt verdiente Männer der Vergangenheit und Gegenwart, von denen er lieber hätte lernen sollen, in Glauben, Lehre und Leben zu verdächtigen, als Ungläubige öffentlich anzuklagen oder durch Andere anschwärzen zu lassen?

So wurden nebst vielen Andern, um vaterländische Wissenschaft und Kunst, um Staat und Kirche wohlverdienten, zum Theil allgemein gefeierten Männern, der Reihe nach Dinter, Schleiermacher, beide im Greisenalter ihres bedeutsamen und erfolgreichen Lebens stehend, de Wette, Engel, Wegscheider, Gesenius, Jacobi, Schiller, Göthe, Bretschneider, Ammon, Röhr, Mehrere nicht zu nennen, vor den Hengstenbergschen Glaubensrichterstuhl gezogen und dem unwissenden Volk als Ungläubige geschildert."

Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß ich gezwungen bin, dem „Mittel- und Niederstande des deutschen Volkes" Wahrheiten kund zu geben, die bisher nur den Theologen bekannt waren. O si tacuisses!

Gerade unter dem Mittel- und Niederstande des deutschen Volkes herrscht noch recht viel gesunder Menschenverstand und wahre lichtliebende Religiosität. Diese Stände sind nicht durch Lüste und Ausschweifungen in den besten Jahren ihres Lebens schon entnervt und mit sich zerfallen, daß sie in Frömmelei den letzten Strohhalm zu erhaschen suchen, um nicht ganz unterzusinken. Diese Stände üben noch das „Bete und arbeite," sie dienen dem Herrn in Wort und That!

Nennen Sie, Herr Dr., das Dampfboot wegen jenes Aufsatzes „unsauber," so kenne ich dagegen die „saubere" Quelle sehr wohl, aus der Ihnen der schwulstige gegen mich gerichtete Artikel zugeschlammt worden. Kniefällig beuge ich mich aber nur vor Gott, dem Lichte und der Wahrheit!

Lasker.

Ballaphorismen.

Alter Stutzer.

Verehrteste der Schönen
In diesem Damenkranz,
Ich bitte um Ihr Händchen
Zu diesem neuen Tanz.

Junge Dame.

Mein Herr, Sie excusiren,
Es ist fürwahr zu heiß.
Es rinnet von der Wange
In Tropfen mir der Schweiß.

Mutter (leise).

Was soll das, Emmeline!
Versag' ihm nicht die Hand.
Er sprach mit mir so eben
Von einem Eheband. (Das Paar geht ab.)

Officier.

Geliebtestes der Mädchen!
Denkst Du noch oft an mich?
In Liebe glüht das Herz mir
Schon ach so lang für Dich!

Dame.

O stille, holder Krieger,
Sie sprechen ja so laut
Und sehn doch wie die Menge
Neugierig auf uns schaut.

Alte Kokette.

Will mich denn Keiner wählen?
Der Cotillon fängt an!
Da muß ich doch am Ende
Noch rufen meinen Mann.

Seladon.

Der Tanz ist schon zu Ende,
Die Damen wünschen Thee —
Und in dem Beutel, seh' ich,
Ist's Ebbe schon, o weh!

Pn.

Palindrom.

Von Undank dumm und träge oft gescholten,
Und also Jung und Alt gar wohl bekannt,
Nützt es, trotz dem, daß ihm so schlecht vergolten,
Mehr, als sein Vetter, noch in manchem Land.
Doch umgekehrt wird es — wer sollt' es glauben!
Zum Freudenfest beim Segen voller Trauben.

Rg.

Reise um die Welt.

, Kassenstücke und Kassenkünstler zählen zwar oft in der Kunst sehr wenig. Dennoch sind sie ein Barometer für Geschmackseinrichtung des größeren Publikums. Welch ein Abstand hierin zwischen dem Sonst und Jetzt sei, zeigt folgende Notiz: Iffland gab 1805 in Hamburg 19 Gastrollen und sie trugen 34,718 Mark ein. 1806 gab er 20 Gastrollen, welche 33,190, und 1809 endlich 26 Gastrollen, welche 41,205 Mark eintrugen, zusammen also 109,113 Mark. Jetzt hingegen füllt die Lärm- und Prunk-Oper der Italiener und Franzosen die Theaterkasse; das Schau- und Trauerspiel nicht mehr. Auf welcher Seite ist nun aber die höhere, gediegenere Geschmacksbildung? Schauspieldirektoren nach der guten alten Weise sind heuer freilich selten, doch statt die immer seltner werdenden zu halten, schilt sie der vornehme und niedere Theaterplebs als Schwindler und lobpreis't die Schwindler als Kunstheroen. Statt der Bretter, die die Welt bedeuten, muß man jetzt von solchen, die die verkehrte Welt sind, sprechen. Der gute Schiller gehört auch zu jenen Schwindlern, über welche unsere Theater-Lykurge die Achseln zucken. Es ist freilich viel bequemer, Andere für Phantasten auszugeben, als sich selber für einen Stockphilister und beschränkten Kopf zu betrachten.

, Auch Spanien ist von Poesie überschwemmt, und zwar hauptsächlich von Nachahmungen der modernen, französischen romantischen Schule; mit Ausnahme jedoch von Zorilla, einem jungen Manne von kaum vierundzwanzig Jahren, Martinez de la Rosa, Espronzeda, Garcia, Tassara, Cortes, Salas, Quiroga, Breton und vielleicht zwei oder drei Andern, sind alle Dichter des neuern Spanien — und man kann diese nach Hunderten zählen — kaum der Anführung würdig. Große Thätigkeit herrscht im Uebersetzen, besonders aus dem Französischen und Italienischen. Es sind nicht weniger als drei Uebersetzungen von Thiers Geschichte der Revolution angekündigt. Die englische und deutsche Literatur ist in diesem Lande unbekannt. Die Werke von Gibbon und Robertson wurden durch das Medium französischer Versionen in das Spanische übertragen.

, Die halbofficiellen Blätter der beiden Großstaaten Deutschlands, der „österreichische Beobachter" und die „preußische Staatszeitung" zeichnen sich durch strenge Würde, Objektivität und Thatsächlichkeit aus; bei jenen der kleinern ist dieses nicht in dem Grade der Fall. So liest man z. B. in der Karlsruher Zeitung folgende geniale Korrespondenz-Nachricht, welche einen äußerst verwegenen Wunsch nicht unterdrücken kann: „An die Stelle der rauhen Wintertage ist schönes Frühlingswetter getreten, und es wäre wohl zu wünschen, daß es von Dauer sein möchte." Desgleichen aus München: „Eine für die Kommunikation mit der Vorstadt Au höchst wichtige (warum nicht geradezu nothwendige?), leider (ach wie rührend!) schadhafte Brücke ist der Vorsicht wegen (mein Gott, welche Klugheit in Athen!) gesperrt worden." Und auf diese Weise erfahren wir deutschen Vetter und Schwäger Alles von einander, unsere Beinbrüche, unsere Schnupfen, unsere Quartette, unsere Narrenzüge, unsere Privatvergnügtheiten, unsere Witterung; etwas weniger jedoch von unsern nationalen Zuständen, den Bedürfnissen der Völker, dem Getriebe der Politik u. s. w.

, München hat nun auch seine Marseillaise! — München hat auch sein Rheinlied, versteht sich in eine Bierhymne umgetauft. — München hat seiner „Bavaroise" gleich eine artistische Bei- und Auflage mitgegeben. Ein, wie es scheint, tonsurirter Bierknecht kniet auf dem Herkules Dupuis, und ein weiblicher Bierengel hält ob dem tonsurirten Bierknechtshaupte einen mit Gichtrosen gemischten Hopfenkranz, als Zeichen des Sieges, so der Bierknecht über den wadtländischen Athleten errungen. Ueber der künstlerischen Allegorie steht in groß Fraktur: „Der französische Herkules-Unvergleichbar," und unter derselben spricht der arme Herkules in seiner gepreßten Lage am Boden:

In Rom, Paris, Moskau und Brünn,
In Straßburg, Lyon und Berlin,
In Dresden, Kassel, Kopenhagen,
In Warschau selbst kann man's erfragen,
So wie in Petersburg und Wien:
Daß ich der Riese Goliath bin.
In München wollte ich's auch wagen
Und kam — als Herkules — zu fragen,
Wer mich zu Boden werfen kann?
Fünfhundert Gulden setzt' ich d'ran.

Da kam ganz unverhofft herbei
Der Hausknecht einer Bräuerei
Und warf mich auf den Boden hin,
Daß mir die Brust zu wackeln schien.
Jetzt geht es mir auf einmal ein,
Daß sie den freien, deutschen Rhein
Nicht haben sollen, — denn fürwahr,
Solch Hausknecht frißt mit Haut und Haar
Ein Regiment von Franzmanns Heer, —
Und solche Hausknecht' giebt's noch mehr.

Wenn das Ding nicht so ganz derb ehrlich gemeint wäre und aus Böotiens Hauptstadt stammte, so könnte man's für gottlose Ironie und teuflische Satire halten. Wenn die Franzosen das lithographirte Kunstwerk bekommen, wird es Spöttereien regnen. Aber es hilft ihnen nichts; sie sind und bleiben gepritschte und geschlagene Leute; ihnen geht selbst das edle Wort „Hausknecht" für den Begriff der deutschen Wallfische ab, in deren Magen sie ruhen werden. Denn was wollen sie mit ihren unbezeichnenden: garçon, Jean, valet? Nur wir haben Hausknechte, — Hausknechte, die sich auf der Bühne in München erprobt haben, die wir kühn voranstellen können!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 50. Am 27. April 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Haupthaar und Bart

nach den Geboten der Politik und Religion geformt.

(Schluß.)

Als Karl V. Spaniens Thron bestieg, hatte er keinen Bart. Es war nicht zu erwarten, daß das Volk der Schmeichler, welches stets einen Monarchen umgibt, es wagen sollte, männlicher auszusehen, als der Herrscher. Sogleich erschienen alle Höflinge bartlos, mit Ausnahme weniger alter, ernster Männer, welche den Einfluß der Mode überlebt hatten und entschlossen waren, bärtig, wie sie gelebt, auch zu sterben. Nüchtern urtheilende Leute sahen im Allgemeinen diese Revolution mit bekümmertem Herzen und glaubten, jede männliche Tugend müßte mit dem Barte verschwinden. Damals herrschte das Sprichwort:

Des de que no hay barba, no hay mas alma.
(Seitdem wir unsere Bärte verloren, haben wir keine Seelen mehr.)

Auch in Frankreich verfiel der Bart in Mißachtung nach dem Tode Heinrich IV., und zwar einzig und allein, weil sein Nachfolger zu jung war, um einen zu haben. Einige von den unmittelbaren Freunden des großen Bearnats, und unter diesen sein Minister — Sully, weigerten sich, trotz dem Gespötte der neuen Generation, von ihren Bärten sich zu trennen.

Wer erinnert sich nicht der Spaltung Englands in die zwei großen Parteien der Ritter und Rundköpfe. In jener Zeit lauerte nach der Ansicht der Puritaner jede Art von Laster und Bosheit in den langen geringelten Haaren der Königlich-Gesinnten, während die Letzteren glaubten, ihre Gegner seien des Witzes, der Weisheit und der Tugend baar, wie des Haares. Eines Mannes Locken waren das Symbol seines Glaubens in der Politik wie in der Religion.

Von allen Beispielen jedoch, die wir hinsichtlich eines Eingriffs der Regierungen in der Männer Bartangelegenheiten besitzen, bleibt das bedeutendste das von Peter dem Großen im Jahr 1705, nicht allein wegen der Kühnheit in der Ausführung, sondern auch wegen des Erfolges. Die Mode hatte zu dieser Zeit in jedem anderen Lande in Europa den Bart verdammt, und mit einer Stimme, gewichtiger, als die der Päpste und Kaiser, denselben aus der civilisirten Gesellschaft ausgetrieben. Dies machte die Russen nur noch anhänglicher an die alte Zierrath, durch welche sie sich von den verhaßten Fremdlingen unterscheiden wollten. Peter aber beschloß, sie sollten geschoren sein. Hätte er historische Kenntnisse besessen, so möchte er wohl Anstand genommen haben, einen so despotischen Angriff auf die von der Zeit geheiligten Sitten und Vorurtheile seiner Landsleute zu wagen; aber er kannte die Geschichte nicht. Er zog die Gefahr der Neuerung nicht in Betracht; er schenkte nur den Einflüsterungen seines unbezähmbaren Willens Gehör, und es erscholl sein Gebot, daß nicht nur das Heer, sondern auch alle bürgerlichen Klassen, von den vornehmsten Edelleuten bis zu den Leibeigenen herab ihre Bärte scheeren sollten.

Es wurde dem Volke zur Bekämpfung seines Widerwillens eine Frist gestattet, nach deren Ablauf Jeder, der seinen Bart zu behalten verziehen würde, eine Taxe von 100 Rubeln zu bezahlen verpflichtet sein sollte. Priester und Leibeigene waren geringer angelegt; sie sollten ihre Bärte behalten dürfen, wenn sie eine Kopeke bezahlen würden, so oft sie durch ein Stadtthor gingen. In Folge dieses Gebotes herrschte große Unzufriedenheit; aber das furchtbare Geschick der Strelitzen war zu neu, um bereits vergessen zu sein; Tausende hatten wohl den Willen, aber nicht den Muth zum Widerstand. Sie hielten es für klüger, ihre Haare abzuschneiden, als Gefahr zu laufen, einen Mann zu reizen, der sich kein Gewissen daraus machen würde, ihre Köpfe abzuschneiden. — Weiser, als die Päpste und Bischöfe früherer Zeiten, bedrohte er sie nicht mit der ewigen Verdammniß, sondern ließ sie in baarem Gelde die Strafe ihres Ungehorsams bezahlen. Viele Jahre floß eine beträchtliche Einnahme aus dieser Quelle. Die Einnehmer gaben als Schein für die Bezahlung eine kleine Kupfermünze, welche ausdrücklich für diesen Zweck geschlagen war und die „borodavaia“ oder „die bärtige“ hieß. Auf der einen Seite erblickte man darauf die Zeichnung einer Nase, eines Munds, eines Schnurrbarts und sehr dicken Kinnbarts, und darüber die Worte: „Geld bezahlt,“ das Ganze mit einem Kranze umwunden und mit dem schwarzen Adler Rußlands bestempelt; auf dem Revers stand die Jahreszahl. Jeder, der einen Bart zu tragen vorzog, mußte diesen Schein beim Eintritt in die Stadt vorweisen. Wer sich widerspänstig zeigte und die Taxe zu bezahlen weigerte, wurde in ein Gefängniß geworfen.

Seit dieser Zeit waren die Beherrscher des neuern Europa in Modesachen mehr bemüht, zu überzeugen, als zu zwingen. Der Vatican bekümmert sich nicht mehr um

Ringeln und Bärte, und die Männer können, wenn es ihnen einfällt, so haarig wie die Bären umherlaufen, ohne sich vor Excommunikation oder dem Verluste ihrer bürgerlichen Rechte fürchten zu müssen. Der Schnurrbart hat seine volle Glanzperiode erreicht.

Ob die Regierungen die Männer fortwährend in dieser Hinsicht frei schalten und walten lassen, ist nicht voraus zu sehen. Hat man doch noch vor kaum zwei Decennien in den Polizei-Büreaus eines deutschen Staates den Handwerksburschen, wenn sie ihre Wanderbücher zum ersten Male visiren ließen, die Schnurr- und Knebelbärte abgeschnitten, zu welchem Ende stets ein Barbier im Vorzimmer bereit stand, weil dieser Lippenschmuck zu den Reservatrechten gewisser Stände gerechnet wurde!

Die Religion glaubte sich in neuester Zeit ferne von jedem Eingriffe halten zu müssen, wird aber auch vielleicht wieder gegen die Bärte zu Felde ziehen, denn es könnte unseren Zeloten, die den Teufel in jedem Winkel wittern, einmal in den Sinn kommen, seinen Sitz in den langen Kinnbärten oder in einem kühn zugespitzten Schnurrbarte zu suchen.

Welchen Einfluß die Politik auch in unseren Tagen noch auf das Bart-Pflanzungs-System ausübt, mag ein Beispiel darthun. Vor der Revolution von 1830 zeichneten sich weder die französischen noch die belgischen Bürger durch ihre Schnurrbärte aus, aber nach diesem Ereigniß sah man weder in Paris noch in Brüssel irgend einen Schenkwirth, dessen Oberlippe nicht von einem echten oder falschen Schnurrbart strotzte. Während eines vorübergehenden Sieges der holländischen Soldaten über die Bürger von Löwen, im Oktober 1830, wurden die Patrioten fortwährend damit verhöhnt, daß sie ihre Gesichter sogleich glatt rasirten, und die Witzköpfe der holländischen Armee versicherten, sie haben von den entblößten Lippen der Belgier hinreichend Schnurrbärte gesammelt, um die Matrazen für alle Kranke und Verwundete in ihrem Hospital damit zu stopfen.

Wir können diesen Artikel nicht schließen, ohne eines Ministerial-Erlasses zu erwähnen, der wohl manchem jungen Staatsdiener eine Thräne am frühen Grabe eines Bartschößlings erpreßte. Genannter Erlaß, der sich nicht über fünfzehn Jahre zurück datirt, beginnt mit den Worten: „der Schnurrbart ist zwar wohl eine Zierde des Militärstandes, nicht aber bürgerlicher Beamten."

Die Tugenden.

Eine Parabel.

Eines schönen Tages bekamen es die Tugenden satt, alle vereinigt bei dem Bischof von S. zu wohnen, und sie beschlossen daher, eine Reise zu machen, um etwas frische Luft zu schöpfen. Als sie sich zu dem Ende anschickten, ein kleines Boot zu besteigen, trat eine arme Frau mit einem bleichen Kinde heran und bat um ein Almosen. Die Barmherzigkeit fuhr sogleich mit der Hand in den Reisebeutel und holte einen Gulden heraus; die Sparsamkeit hielt jedoch den Arm ihrer Gefährtin zurück und raunte ihr ins Ohr: „Welche Verschwendung! Gieb ihr eine Anweisung auf die Armen-Suppe."

Die Vorsicht, welche stets eine gewisse Anzahl dieser Anweisungen mit sich führte, ließ sich, nachdem sie nähere Erkundigungen über die Verhältnisse der Armen eingezogen, willig finden, eine solche zu verabreichen; — die Barmherzigkeit, aufgemuntert durch einen Wink des Edelmuthes, drückte ihr heimlich den Gulden in die magere Hand, — der Eifer überreichte ihr ein Exemplar des Pfennig-Magazins, und vergnügt und dankbar, obschon mit einem gleichgiltigen Blick auf die letzte Gabe, ging sie von dannen.

Schnell begannen nun die Tugenden ihre Reise; laue Winde umspielten sie, und unter erbaulichem Gespräch über die letzte Predigt des Bischofs wurden sie von hüpfenden Wellen dahingetragen. Plötzlich zog jedoch eine schwarze Wolke am Himmel herauf. Die Vorsicht, welche sich eine neue Haube zur Reise angeschafft, verlangte, daß man ans Land gehen und Schutz gegen das nahe Gewitter suchen solle; der Muth war dafür, der Gefahr Trotz zu bieten, — die Klugheit trat jedoch der Vorsicht bei, und man kam endlich überein, zu landen. Da bemerkten die Tugenden ein Boot, das gerade auf das ihrige lossteuerte, und dessen Passagiere äußerst munter waren und einen furchtbaren Lärm machten. Es war eine kleine Gesellschaft von Lastern, zu denen sich die gute Laune gesellt hatte, und die nun höchst vergnügt reisten. Im Vorüberfahren gaben sie mit Absicht, wie es schien, dem Boote der Tugenden einen so heftigen Stoß, daß es nahe daran war, umzuschlagen. Der Muth brauste auf; er hielt das fremde Boot an und war im Begriff, ein Handgemenge zu beginnen, als die Demuth sich jedoch dazwischen warf und auf ihren beiden Wangen die Ohrfeigen, welche die streitenden Parteien einander zugedacht hatten, entgegennahm. Der guten Laune gefiel dies so ausnehmend gut, daß sie mit einem Satz in das Boot der Tugenden sprang. Dabei gab sie dem der Laster einen so heftigen Stoß, daß es, zur großen Bestürzung der Passagiere, beinahe umschlug und sich entfernte. Der Eifer und die Wahrheitsliebe schickten sich an, den Lastern eine Ladung von Grobheiten nachzusenden, der Edelmuth gab ihnen jedoch ein Zeichen, zu schweigen; „denn," sagte er, „das Laster trägt seine Strafe schon mit sich."

Unterdessen hatte sich die Gewitterwolke verzogen, und man setzte die Reise vergnügt und unter den angenehmsten Gesprächen fort. Die Tugenden besuchten eine Menge Städte nach einander, — überall, wo sie weilten, verbreitete sich Segen. Der Handel blühte, die Menschen wurden heiter, eine Menge Ehen kamen zu Stande, und man begriff nicht, woher es sich schrieb, daß Alles so herrlich zuging auf Erden.

Eines Abends, als die Tugenden in der guten Stadt Jönköping Thee tranken und Pfefferkuchen dazu aßen, rühmten sie sich ihres Erfolges. Die Klugheit, entzückt

über die segensreichen Leistungen, erhob sich eben, um eine Art Thronrede über den Einfluß der Tugenden auf die Menschheit zu halten, und hätte dies auch gethan, wenn ihre Augen nicht in demselben Augenblick auf die Demuth gefallen wären, die ihr einen bedenklichen Blick zuwarf. Da machte nach manchem Hin- und Herreden endlich ein Mitglied der Gesellschaft die Motion, daß die Tugenden, da sie viel mehr Gutes wirken könnten, wenn sie nicht alle bei einander blieben, sich trennen und über alle Theile der Erde verbreiten sollten, um, wie die Apostel, der Welt die Tugend zu predigen. Diese Motion ward von Allen mit dem höchsten Beifall aufgenommen, doch muß ich bemerken, daß die Klugheit und die Mäßigung nicht anwesend waren; sie hatten sich kurz vor der Einbringung der Motion beide aufgemacht, um in der Stadt die Kafe- und Zucker-Vorräthe der Gesellschaft zu ergänzen, die ziemlich zusammengeschmolzen waren. Als sie zurück kamen, versäumten sie nicht, sich gegen den gefaßten Beschluß zu verwahren; Muth und Eifer schrieen jedoch so laut, daß die sanfteren Stimmen kaum gehört wurden; und als endlich auch der Edelmuth, vom Eifer aufgehetzt, sich für die Trennung erklärte, da wagte die Vorsicht nicht mehr, ihre Tauben-Stimme zu erheben, sondern nagte an den Nägeln, schwieg und ging endlich aus, um sich ein Paar neue Schuhe zu bestellen.

Am Tage darauf trennten sich die Tugenden und gingen, eine jede für sich, in die Welt, nachdem sie übereingekommen, sich am nächsten Jahrestage ihrer Trennung in Stockholm an der Statue Gustav Wasa's auf dem Ritterhaus-Markt zu treffen und dort ein „Plenum" zu halten über ihre eigenen und des Reiches Angelegenheiten.

Der Muth schwärzte seinen Knebelbart mit lapis infernalis und wendete sich dem Süden zu. Auf dem Wege traf er den Ritter Don Quixote, der ihn ermahnte, den Ehrgeiz des so lange unterdrückten schönen Geschlechts zu erwecken und es aufzumuntern zu tapferer Selbsthilfe und Selbstvertheidigung. Dies behagte dem Muthe gar sehr. Während die beiden Ritter sich über die ereignißreiche Verwandlung des bisher sogenannten schwächern Geschlechts unterhielten, ritten sie an einer Kirche vorüber, aus der ein Hochzeitszug kam. Die so eben Getraute war ein ausgezeichnet schönes, junges Frauenzimmer, die nicht ganz unbekannt mit dem Muthe zu sein schien, denn sie nickte ihm freundlich zu, als sie in den Wagen stieg; — dies gefiel dem Muth so sehr, daß er sie dazu auserkor, ein Muster ihres Geschlechts zu werden, und die erste Gelegenheit benutzte, sich bei ihr einzuführen.

Was sich nach dieser Einführung in der jungen Wirthschaft zutrug, das wissen alle Kafe-Gesellschaften in der Stadt X., und sie haben darüber berichtet. Es wird erzählt, daß die junge Frau unmittelbar nach der Trauung wie umgewandelt gewesen und der Mann darüber beinahe toll geworden. Man hörte aus dem Munde des jungen Ehepaars nichts als Zankworte und Drohungen, die bald in Handgreiflichkeiten übergingen. Endlich forderte die Frau ihren Mann zum Zweikampfe heraus, — da wurde sie jedoch auf den Antrag ihres eigenen Geschlechts in ein Irrenhaus geschickt, und es gab einen großen Skandal in Stadt und Umgegend. (Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Polizeiliche Nachrichten: Einem Schuhmacher wurden am 8. d. M., durch Einschleichen, 1 Oberbett von blaugestreifter Einschüttung, 3 Thlr. werth, 1 hölzerne Bank und 1 messingner Leuchter, 10 Sgr. werth, entwendet. — Ein Jude aus Schöneck wurde am 9. d. M. mit einem silbernen und vergoldeten Kelch nebst Oblaten-Teller von einem Goldarbeiter hieselbst beim Verkauf angehalten, und es ermittelte sich, daß das entwendete Gut einem 3 Meilen von hier wohnenden Gutsbesitzer und zwar von dessen eigenem Gärtner gestohlen und für 3 Thlr. verkauft worden war, obgleich der eigentliche Werth mindestens 20 Thlr. betrug.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Pariser Blumen erhielt von der **Leipziger Messe** **M. Löwenstein, Langgasse Nr. 396.**

Frachtgesuch.
Schiffer Christian Köbisch ladet nach Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg und Schlesien. Das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Piltz.

Weiß und bunt brochirte, gestickte und tamborirte Kleider-Stoffe, erhielt in den neuesten Mustern **M. Löwenstein, Langgasse 396.**

Frischer, weißer und rother Kleesaamen bester Gattung ist Milchkannengasse im goldenen Pelikan-Speicher Nr. 278. billig zu verkaufen.

Heilige Geistgasse 759. ist ein Saal in der Belle-Etage, so wie eine Treppe höher ein Schlafzimmer an einzelne ruhige Bewohner zu vermiethen.

Die erste Sendung meiner persönlich auf der **Leipziger Messe** eingekauften **Putz-Gegenstände** habe bereits erhalten, und biete dieselbe die reichhaltigste Auswahl der diesjährigen neuesten **Pariser und Wiener Hüte und Hauben,** in den mannigfaltigsten Façons und Stoffen dar. **M. Löwenstein, Langgasse Nr. 396.**

Schwarzen Taffet, **Prima-Qualité,** von 3/4 bis 10/4, für dessen Dauer einsteht, empfiehlt zu **billigen Preisen** **M. Löwenstein, Langgasse Nr. 396.**

1 hiesig. Gasthof mittlern Ranges, in lebhaftester Gegend, mit vielen Zimmern, Stallung für 24 Pferde ꝛc., ist unt. billig. Bedingung., nur 500 Rthlr. auszuzahlen, zu verkaufen durch's Commiss.-Bureau, Langgasse 2002.



Dampfschiffahrt
zwischen
Elbing und Königsberg.
Das eiserne Dampfschiff:
SCHWALBE
von
Elbing
fährt jeden
Montag, Mittwoch und Freitag Morgens 7 Uhr von Elbing nach Königsberg
und
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Morgens 7 Uhr von Königsberg nach Elbing
und nimmt Passagiere nach diesen beiden, sowie nach allen auf derselben Tour gelegenen, Orten zu folgenden Preisen mit;

	I. Rang.		II. Rang.	
Von Elbing bis Pillau	1 Rthlr.	10 Sgr.	— Rthlr.	25 Sgr.
„ „ „ Königsberg	1 „	20 „	1 „	5 „
„ Pillau „ „	— „	25 „	— „	15 „
„ Elbing „ Terranova	— „	10 „	— „	5 „
„ Königsberg bis Holstein	— „	10 „	— „	5 „

Für die Rückreise finden dieselben Preise statt.
Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte.

Passagier-Gut bis 60 Pfund ist frei, für jedes Pfund mehr wird 1 Pfennig bezahlt, dasselbe wird nur in Koffern und Mantelsäcken angenommen.

In Pillau wird nach Umständen 1/4- bis 1/2-Stunde, an den übrigen Anlege-Plätzen zwischen Elbing und Königsberg nur so lange angehalten, als es nöthig ist, um Passagiere auszusetzen und einzunehmen.

Ankunft in Königsberg oder Elbing gewöhnlich zwischen 3 und 3 1/2 Uhr Nachmittag.

Sehr heftig wehende Stürme können die Ankunft um 1 bis 2 Stunden verzögern.

Ueberall unterweges werden Personen, welche zeitig genug mit Böten dem Schiff entgegenkommen, aufgenommen.

Speisen und Getränke sind in der Restauration auf dem Schiffe zu billigen Preisen zu haben.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**